

Eine schöne Frau.

Von A. Lüttsburg. (Fortsetzung.)

„Darin haben Sie Recht. Ich wenigstens habe mein scharfes Urtheil schon oft zu bereuen gehabt. Nicht alle Männer treten aus dem Rahmen der Nützlichkeit heraus, auch glücklicherweise findet auch nicht jede Frau nur durch einen besonderen Charakter Bekanntheit. Ich zweifle nicht, daß Rhoda in ihrer Weise glücklich sein wird. Sie und ihr Verlobter sind von vornherein mit allen Dingen gesegnet, welche ein angenehmes, glückliches Dasein bedingt.“

Das Gespräch war damit abgebrochen. Herr v. Hohenthal erwiderte nichts mehr. Im nächsten Augenblick wandte er seine Aufmerksamkeit einer alten wertvollen Blumenorgel zu und erkundigte sich mit großer Interesse nach ihrem Ursprünge. Darüber konnte Frau v. Seyden Auskunft geben. Sie interessirte sich sehr für Alterthümer. Da war kein Stück zwischen den allerliebsten Geschlechtern, von dem sie nicht irgend eine kleine Geschichte zu erzählen wüßte. Und sie plauderte so angenehm, es hörte sich so hübsch zu, wenn die ruffigen Lippen mit so vieler Lebhaftigkeit allerlei Dinge hervorbrachten ließen, welche ein recht ansehnliches Bild einer tieferen Bildung gaben, wie man sie nicht immer bei Frauen zu finden gewohnt ist. Nicht gar so lange währte es, da hatte Herr v. Hohenthal die zarte Mädchenstirn mit den treuen Kinderaugen vergessen, der alte Zauber, welchen die schöne Frau ausstrahlte auf ihn ausgedehnt, nahm ihn wieder gefangen und ließ die herben Gefühle schwinden, welche sich seiner bemächtigt, als man ihn sagte, daß Rhoda v. Seyden die Braut eines Mannes sei, den sie niemals achten lernen konnte. Er sprach dem jungen Mädchen selbst die herzlichsten Glückwünsche aus und sah nicht einmal die zuckenden Lippen und das blaße Gesicht. Seine Augen zitterten noch voll Bewunderung auf Frau v. Seyden und er fragte sich, wie er diese begabte Erscheinung nur einen kurzen Augenblick vergessen konnte um jenes Mädchens willen.

Herr v. Seyden wünschte nicht, daß der Verlobung eine halbe Hochzeit folgen sollte. Sein Töchtergen so ihm zu jung und er hatte noch gar nicht die Aufmerksamkeit und die Liebe eines Kindes kennen gelernt. Es war ein so beglückendes Gefühl, Rhoda in ihrer süßen Stimme „Mama“ sagen zu hören, so angenehm, sich von ihr all die kleinen Dienste erweisen zu lassen, welche die zärtliche Fürsorge eines liebenden Mannes verrathen und welche er als der Mann einer schönen Frau niemals genießen. Seine Gemahlin machte gleichfalls keine Einwendungen, als er die Absicht ausdrückte, Rhoda noch ein Jahr oder auch etwas länger bei sich zu behalten, und wenn sie trotz alledem fortfuhr, die Aussteuer ihres Töchterchens in Stand zu setzen, so war das nur der Eifer aller Frauen, womit sie ein neu begonnenes Werk zu vollenden wünschen. Rhoda selbst schien sehr erfreut, noch lange im elterlichen Hause zu verweilen, aber Herr v. Seyden wußte, daß die harte Probe, welche man seiner Geliebten aufzuerlegen beabsichtige, und Frau v. Seyden fand mehr als einmal Gelegenheit, ihn mit der Aussicht zu trösten, daß vermuthlich Rhoda noch einwilligen würde, schon früher den Verlobten zu folgen.

Es war ein glänzender Brautstand. Bälle, Soirées, Gesellschaften und tausend andere Dinge führten auf die junge Braut ein. Sie hatte kaum Zeit, an etwas Anderes zu denken, als an ihre Toiletten, höchstens fand sie dann und wann Muße, die Mama in die Magazine zu begleiten, um hier und da die Auswahl eines Gegenstandes für ihren künftigen Hausat zu treffen.

Das waren denn angenehme Wege. Frau v. Seyden sorgte in jeder Weise für das Kind, da war keine Ausgabe zu groß oder wohl gar überflüssig. Es mußte doch angenehm sein, in den Räumen als Herrin zu schalten und walten, welche mit dem Eleganten und Kostbarsten ausgestattet waren, und Rhoda ertrappte sich je zuweilen bei dem Gedanken daran. Kurt war zudem ein lebenswüthiger, aufmerksamer Bräutigam. Mama hatte Recht mit ihrer Behauptung, daß er seine Braut auf die Hände trage und sie ihn ganz ihren Willen und Wünschen unterthan machen könne. Er liebte sie von ganzem Herzen und es war wohl Unrecht, daß sie sein Gebuld auf eine so harte Probe stellte. Alle Vorbereitungen waren bereits getroffen, Rhoda brauchte nur den Tag der Hochzeit zu bestimmen, und wie glücklich würde sie ihren Verlobten machen, wenn sie ihn sagte, daß sie ihr Glück, noch lange im Vaterhause zu weilen, seinetwegen aufgegeben habe.

Vielleicht waren dies die Gedanken ihrer Mama, aber Rhoda hatte sie so oft angehört, daß sie nachgerade zu glauben anfing, es seien ihre eigenen. „Ich denke es mir reizend, einige Sommermonate in der Häuslichkeit meines Töchterchens zu verleben“, sagte Frau v. Seyden eines Tages, als sie mit dem jungen Mädchen Arm in Arm durch die schattigen Gänge des Gartens schritt. „Gewiß werde ich auch alljährlich von einem solchen Vorrechte Gebrauch machen, und ich hoffe, Kind, mein Besuch wird Dir bald angenehm sein.“ „Sie dürfen nicht daran zweifeln, Mama. Sie sind die Einzige, welche sich jemals um mich bekümmert, ich wünschte, Kurt bliebe hier am Orte, damit ich bei Ihnen bleiben könnte.“

Ueber Frau v. Seydens Anstich flog eine Wolke, kaum sichtbar, schon wieder verschwunden. „Du darfst Kurt gegenüber diesen thörichten Wunsch nicht ausdrücken“, sagte sie lächelnd. „Er wäre verlobt genug, ihn Dir zu erfüllen und sein Verheirathungsgeld zuzunehmen. Das darf aber nicht sein. Junge Eheleute werden sich getrennt vom Eltern, was ihnen angeht, am ersten zurecht. Ueberdies finde ich das so hübsch, Kind, sich gelegentlich zu besuchen, es ist das eine angenehme Abwechslung und ich für dich ein reizender Aufenthaltsort.“ „Du wirst ihn sehr lieb gewinnen.“

Wäre Herr v. Seyden ein scharfsichtiger Vater gewesen und hätte sich mehr um die inneren Angelegenheiten seines Hauses gekümmert, er würde wohl Rhodas Hochzeit als nicht mehr in so weiter Ferne lebend betrachtet haben. Da aber seine Gemahlin weder seines Rathes bei den nöthigen Beschlüssen bedurfte, noch seine Klasse ungewöhnlich in Anspruch genommen, so hatte er nicht die leiseste Ahnung von den Vorgängen in seinem Hause, und war nicht wenig überrascht, als Frau v. Seyden ihm eines Morgens beim gemeinsamen Frühstück die Mittheilung machte, daß Rhoda nun doch den Willen ihres Verlobten nachgegeben habe und deren willige, daß die Hochzeit noch

vor Beginn der Winterzeit stattfinden. Herr v. Seyden war nicht angenehm durch die Nachricht berührt, aber er fügte sich auch hierin als in etwas Unvermeidliches. Nebenbei freute er sich von Herzen, daß Rhoda ihren Verlobten genug liebe, seine Wünsche höher als die ihrigen zu halten, und er äuferte dies auch seinem Kinde gegenüber.

Wenn es wahr ist, daß ein dunkler, regnerreicher Hochzeitsstag keine gute Vorbereitung für eine Ehe ist, so hatten Kurt und Rhoda alle Aussichten gegen sich. Als Rhoda am Morgen ihres Hochzeittages erwachte, schlugen schwere Regentropfen gegen ihre Fenster und der Wind umjaufte ätzend und stöhnend das Haus. Frostwind hüllte sie sich in ihr weiches Morgenkleid und erwartete in tiefer Gedanken verloren ihre Mama.

Langsam durfte sie nicht warten. Bald nachher wurde die Thür geöffnet und Frau v. Seyden trat ein. Sie umarmte ihre Rhoda zärtlich und küßte sie leidenschaftlich auf Stirn und Mund. Das war keine Vereitelung. Sie liebte das nachgiebige lenkame Kind und — die schöne Frau hatte so seltsame Ahnungen an diesem Morgen.

„Rhoda, hüthst Du Dich nicht wohl? Du siehst blaß aus.“ Das junge Mädchen schauderte leicht zusammen.

„Ich — fürchte mich, Mama“, flüsterte sie leise.

Frau v. Seyden lächelte, aber es war ein erzwungenes Lächeln. „Du fürchtest Dich? Rhoda — ich glaube, Du verwechselst die Begriffe. Man fürchtet sich nicht in der glücklichsten Stunde eines Lebens.“

„So ist es irgend etwas Anderes, Mama“, sagte Rhoda lächelnd. „Ich weiß nur nicht was.“

Später kam die Toilette. Das reich mit Spitzen verzierte Brautkleid wurde herbeigebracht, der Kranz von Drangenblüthen und der Schleier. Da gab es genug zu thun, man hatte keine Zeit zu ernstern Gesprächen. Frau v. Seyden mußte noch zahllose Dinge anordnen, und endlich sogar ihr Töchterchen der alleinigen Fürsorge einiger Freundinnen anvertrauen.

Die junge Braut sah aus wie eine Märchenprinzessin. Die zahllosen Wolans der Mullrode ließen wie eine Wolke erscheinen, welche die liebliche Gestalt umgab. Der Kranz von Drangenblüthen war wie eine Krone auf der Stirn einer Königin, und niemals trug ihn ein so junges Geschöpf mit mehr Würde, Rhoda schien sich des gegenwärtigen Augenblicks voll bewußt. Ihr bleiches Gesicht spiegelte den tiefen Ernst ihrer Seele wieder, und als der Priester mit erhabener Stimme sie auf alle Pflichten eines Weibes aufmerksam machte, war sie gewiß festest entschlossen, ihnen getreu zu bleiben.

Dann kamen von allen Seiten die Glückwünsche — wie eine Trümmerte hörte Rhoda sie an, sie wußte kaum, von wem sie kamen. Eine leidenschaftliche Angst hatte sie plötzlich in dem Gedrange und Gemurre erfasst, die Aufregung der letzten Zeit hatten ihre Kräfte erschöpft, sie fühlte ihre Sinne schwinden und bleischer sank das Köpfchen nieder.

„Hr. Lacon, gnädige Frau!“

Frau v. Seyden sah verwundert auf Herrn v. Hohenthal, in dessen Zügen sich eine unfaßbare Angst ausdrückte, als er das schöne Mädchen wie eine Todte in seinen Armen hielt. Sie gab ihm das zierliche Stuhl, welches sie in der Hand hielt. Dann wollte sie Rhoda in ihrer Arme nehmen, aber der Rittmeister wehrte sie ungeduldig ab.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Mittheilungen.

* (Ein Heise-Abenteuer.) Eine Geschichte vom Barbier — nicht vom Barbier von Sevilla, sondern von jenem, der in abgelegenen Alpengegenden noch immer den Doktor macht. Die Heiligkeit, die sich im Ortsnamen ankündigt, zusammenkommen und nun gemeinsam zum Sommeraufenthalte eines unterer amüthigen Alpendorfe, bestanden aus einer gutbürgerlichen alten Mama mit zwei überaus hübschen und lebenswüthigen Töchtern, sowie aus zwei jungen Herren, die sehr schön waren, und man begreift kaum, daß wireren Heilenden der Kunst nicht ausüben, man plauderte, lachte, fand an einander Gefallen, und noch lange, ehe das Meisiel erreicht war, hatten die junge Herzen einmüthig das Urtheil gefaßt, daß es seit Menschengedenken keine so frohliche Fahrt gegeben haben könnte, wie diese, von der der Chronist eben berichtet. Allen das Herrscher-Kollegium war ein wenig bereit: es kam eine Stunde, in der das junge Volk seinen Optimismus auf die künftige Welt entleeren mußte. Auf einer der Stationen, wo es bereits von Bodenröden, nackten Felsen und grünen Sträupfen wimmelte und gewaltige Berge übereinander geschichtet in den Himmel ragen — auf einer dieser Stationen stieg auch ein kleiner, aber sehr schneidamer Mann in das Koupee, das unsere Gesellschaft beherbergte. Wie das junge Volk auch lachte und tollte, er sah schweigend und grüßte in seine Gede gedrückt, und es schien, als ob er einen Eid darauf geschlossen hätte, nicht ein einziges Mal zu lächeln oder recht wie ein hübscher, alter Barbier, der nur dazu da ist, um schon durch die bloße Kraft seines Anblicks den Leuten ihre gute Laune zu verderben. Und siehe, er verdoarb sie ihnen auch gründlich. Denn plötzlich, als man gerade im schönsten Thale war, fuhr plötzlich die Welt wie der Tod in die Höhe und einer Wut, aus Schmerz und Angst geschüttelt, kam über ihre Rippen. Doch ein Augenblick, und auch ihre Schwelger Ghela fuhr empor, ebenfalls blaß, ebenfalls mit einem Ausruke, der Dual und Schreden bezugte. Die Herren bringen in die beiden Mädchen, ob sie unwohl seien, ob sie vielleicht, könnlich Wasser, das und jenseit wünschen. „Was denn!“ kommt die Antwort, alles Angebotene wird angestrichelt, abgelehnt, und während sie spricht, wird jede der beiden Schwelger blutroth im Gesicht. Die Herren sind diekret — sie begreifen, um über die Verlegenheit hinwegzukommen, dem Wetter zu sprechen. Allen, kaum fünfzig Worte dem Gehege der Höhe entflohen, so geht's wieder los: Die Schwelger verfahren sich, rüden unruhig hin und her, springen auf und lassen sich wieder in die Wolke fallen, sie ädzen, und kleine Jagd, was ihr selbst. Nun beugt sich eine zu der Mutter hin, die dem Schatz erwidert ist und räumt ihr etwas ins Ohr, und die arme Mutter fährt ebenfalls mit dem Mute „Jesus, Maria, Josef!“ von ihrem Sitz empor, um unter verbergsamollen Händeringen doch kein anderes Wort der Erklärung über die Rippen zu bringen, als eben nur: „Jesus, Maria, Josef!“

Den Herren wird unheimlich zu Muthe, sie wagen keine Frage mehr zu stellen, sie haben nur das Gefühl, daß hier etwas Bedrohliches vor sich geht, daß sich ihr Leben und das noch so verborgen ein unheilvolles Ereigniß vollziehe, dem sie nicht abzuweichen vermögen. Die armen schönen Mädchen! so geht es den beiden Herren im Kopfe herum, und sie sehen sich Beide tief erschüttert verlassenen Blickes aber und abnormals an. Einmal neigt wieder eine Station und der Zug hält still. Die arme Mutter ruft schmerzvoll, als ob von jeder Seite die Entscheidung über zwei Menschenleben abhänge, zum Kloupeuten hinaus: „Oeffnen! Konduktoren, öffnen Sie um Gottes willen!“ und als dies geschehen, einen nicht, sondern es flühen die drei Damen aus dem Waggon und laufen mit grauenerfüllter Gesichtsbildung über den Perron dahin. Hinter ihnen aber will der alte schweigende Herr den Zug verlassen. Als er sein kleines Handgepäck zusammenrafft, entfährt jedoch auch ihm ein Schmerzschrei, er hält einen Glaskiegel in der Hand, der den Deckel verloren hat, und der schiffare Inhalt des Kiegels ist fort! Der Herr war ein Dorfbarbier und in dem Thale waren Blutegel gemein — die armen jungen Damen hatten auf dieser unheilvollen Fahrt die nähere Bekanntschaft mehrerer Blutegel gemacht und — die blüthigen Nierchen hatten einen guten Appetit erwidert.

* (Gibbons' Einfinden.) Vor Kurzem wurde in der Presse bekannt, Gibbon sei noch vielen Entdeckungen ein verhältnißmäßig armer Mann. Dem ist nicht so, wie die „N. Y. World“ nachweist. Gibbon besitzt u. A. von der Western Union Telegraphengesellschaft für Benutzung seiner alten Patente ein regelmäßiges jährliches Einkommen von 20000 Dollars. Er ist ferner Konstruktions- und fünf Fabrikgesellschaften, die nach ihm benannt sind und ein Kapital von 90000 Dollars haben; außerdem fünf besaßen hohe halbjährliche Dividende. In der elektrischen Beleuchtungsgesellschaft der unteren Stadt New-York hat Gibbon 80000 Dollars in Baar angelegt, die ihm, trotzdem die Experimente viel Geld kosteten, wenigstens eine kleine Dividende abgeworfen haben. Sein Einkommen aus allen Quellen beträgt sich auf 75000 bis 100000 Dollars pro Jahr, das würde, den kleineren Betrag mit 5 Prozent Kapitalzins, ein Vermögen von 1½ Millionen Dollars machen. Die Armuth des unvermögendlichen Entdeckers läßt sich also noch erwidern. Seit Gibbon gestorben, wohnt Gibbon mit seinen drei Kindern in einem von „Flat-Boulevard“ in der 38. Straße unweit Broadway in New-York und ist ein sehr pünktlicher Mietzahler. Sein Laboratorium hat er befamlich in West-Street, New-York.

* (Ein Jubiläum festerer Art.) feierte am vergangenen Donnerstag in Zug (Schweiz) in den Douzistenkreisen beifalls bekannte Mann der Gerathener Bergführer, Johann Dittler, vulgo „Hörs-Sans“, er feierte an diesem Tage zum 90. Male die Hochzeit. Er führte einen überreichen Frauen, einen tüchtigen Bergleiter, der außer Koller noch selbst einen Führer aus Süd-Tyrol mitgebracht hat, von Ghibe aus in 4 Stunden

15 Minuten (wovon noch eine einzige kleine Kost im Schmelzar beigefügt ist) die Zugspitze, eine Leistung, die bis jetzt unerreicht dastand. Der Aufstieg wurde in nur 2½ Stunden bewerkstelligt.

* (Raffionspieler.) Die Raffionspieler von Oberammergau haben in Tirol Konfirmanden bekommen. Gegenwärtig ist das Raffionspiel zu Vorderthiersee (Tirol) im Gange und wie das „Baterland“ berichtet, erfreuen sich die Vorstellungen steigender Theilnahme. Zur letzten Vorstellung sollen sich viele Gefährliche und Engländer eingefunden haben. Wie das „Baterland“ bemerkt, steigen sich die Leistungen und der Eifer aller Mitwirkenden mit dem zunehmenden äußeren Erfolg und der allgemeinen Anerkennung, die sie finden. Namentlich die weiblichen Rollen (Maria und Magdalena) sind in ungleich besserer Hand als in Oberammergau, und die Männerrollen des Petrus, Judas, Kaiphas und Herodes, sowie des Jesus selbst brauchen den Vergleich mit den berühmten Darstellern von Oberammergau durchaus nicht zu scheuen. Es sei hier noch bemerkt, daß das Raffionspiel in Vorderthiersee ein wirkliches Fest ist, das jedes Jahrzeit (wie in Oberammergau) sich wiederholt und das, bisher auf die nächsten Gefährlichen beschränkt, heute in Folge des Oberammergaues und Brilgerger Raffionspiels mit Recht die Aufmerksamkeit größerer Kreise auf sich zieht.

* (Einer originale Art, Journale zu verkaufen.) kam dieser Tage in Brüssel zur Anwendung. Ein seltsamer Aufzug bewegte sich durch die Stadt. Voran ritten drei phantastisch in den Landesfarben (rot, gelb und schwarz) gekleidete fahne Amazonen; ihnen folgte ein Zweipäuer, in dem vier Musiker, die die Praxayome spielten, und zwei Journalisten, die die Werke waren gleichfalls mit den Landesfarben gekleidet. Die Verfahrte, welche inwendig Journale oder Liefer anbrachten, machten gute Geschäfte.

* (Ereignis vom Tage.) In ein Verkaufsgewölbe von Hochstammigen, in welchem die Herren v. Seyden und Herr v. Hohenthal sich trafen, wurde ein Paar Verlobte am Tage vor ihrer Verheirathung, die wüthend erregt, befragt und schickte sich an, den Laden zu verlassen. Die Verkaufsin geleitet sie hüthlich bis an die Thür und empfiehlt sich: „Bitte, uns auch das nächste Mal zu besuchen!“

* (Kindebumd.) In „Was Ihr wollt“ finden wir folgende vollgültige Ausrufere unserer „kleinen Leute“: „Ich bitte um ein Stückchen Faden“, sagte Piesgen; „ich bringe den Stoffe so trocken nicht herunter.“ Die kleine Anna hat sich auf dem Jahrmarkt von der Hand ihres Vaters verlor und fragt, ihn suchend, oben ihr Begegnenden: „Bitte, haben Sie nicht einen Herrn oder ein kleines Mädchen gesehen?“ — Bernhardt, ein fünfjähriger Knabe, in der Wengerie zu dem von Sintergunde seines Vaters liegenden Wägen: „Kommt nun her, Vater, ich ihn Dir nichts!“



**Jahresbericht
der Handelskammer zu Halle a/S. für 1884.**

Das Judengeschäft betreffend weist der Bericht auf verschiedene Mißstände hin. Zum Papier-Taxa bei Zucker wird bemerkt:

Seitens der Verkäufer der Magdeburger Kaufmannschaft wird in einem Schreiben an den Verein der deutschen Zucker-Kaufleute darauf hingewiesen, daß das zur Verpackung des Zuckerbrodes verwendete Papier, welches ungleichmäßig als Waare mit dem Namen „Königliche Fabrikschreiberei“ versehen ist, nicht einigem gewissen Prozentsatz Schwerkraft verleiht. Hieron rührt auch die häufige Beschaffenheit derselben her, welche es nicht wohl gestattet, ein angemessenes Prob in den nämlichen Wagen wieder zu verwenden. Den Nachtheil von dieser Manipulation tragen der Kleinhandler und der Konsument, welche das Papier für Zucker bezahlen müssen.

Ein hiesiges Großhaus hat bei seinen Vollaufertigungen das Gewicht von blauem Papier mit Einlage mit 36 und 33 Broz., von einseitigem grauem Papier mit 24 und 33 Broz., und von einseitigen roth und blauem Papier mit 1,67 Broz., fast wie üblich 1 Broz. von Nettogewichte des Zuckers ermittelt. Der in Rede stehende Lebensstil ist übrigens auch bezüglich der Verpackung von Zucker, Rohzucker und gemahltem Zucker zu konstatiren. Auch hierbei wird die Papierverpackung der Zucker resp. Zucker in das Nettogewicht des Zuckers eingeschlossen. Gelegentlich findet auch nord- und süddeutsche Raffinerien fast gleichmäßige Anwendung, doch thun sich einzelne Raffinerien durch die Schwere ihres Packpapiers noch ganz besonders hervor. Wesentlich rührt der von den Verkäufern der Magdeburger Kaufmannschaft geübte Vorbehalt, daß die deutschen Raffinerien sich in der Verwendung des Packpapiers von demjenigen des hiesigen Zuckers zu unterscheiden bestimmten Prozentsatz berechnen.

In Folge eines durch hiesige Chemiker, welche ihre Thätigkeit ausschließlich der Zuckerindustrie widmen, festgestellten Prozenzfußes von schwefelsauren Alkalien im Farinanzucker und zwar in gesundheitsgefährlicher Menge hatte die Handelskammer sich an das Kaiserliche Gesundheitsamt mit der Anfrage gewendet, ob es nicht angänglicher sei, für den zum menschlichen Genuß bestimmten Zucker ein Maximum des Salzgehaltes festzusetzen. Das Kaiserliche Gesundheitsamt hat aus verschiedenen Gründen die von der Kammer angeregte Frage für unausführbar erklärt.

Zum Eisenbahnenwesen bemerkt der Bericht unter Anderem:

Das in meinem letzten Jahresbericht erwähnte Eisenbahn-Auslastungs-Bureau zu Leipzig ist am 1. Juli 1884 als „Auslastungs-Bureau der Königlich Preussischen Staats-Eisenbahn-Verwaltung“ zu Leipzig in den Verkehr getreten. Dasselbe erhebt auf Anträgen des Publikums sowohl in Orten mit dem Betriebe der Staatseisenbahn-Verwaltung zusammenhängenden Verkehrsverhältnissen, als auch über Neben- und Transport-Verhältnisse im Verkehr von und nach den Königlich Preussischen Eisenbahn-Stationen in Leipzig, soweit thunlich aber auch alle sonstigen auf den Verkehr, Staats-Eisenbahnen und den Nachbarnbahnen zurückgehenden Neuen und zu besprechenden Transporte selbst oder durch Vermittelung des Auslastungsbureaus in Berlin inenigentlich Auskunft.

Bei der zunehmenden Komplikation der Eisenbahnverhältnisse muß untere Geschäftswelt bei ihr hier gebotene Gelegenheiten, in allen schwierigen Fragen des Eisenbahnwesens leicht und zuverlässig Auskunft erlangen zu können, fernerlich mit freudigen begrüßen. Das Leipziger Bureau ist mit einem umfassenden Tarifmaterial ausgestattet, so daß dasselbe Anfragen in Verkehrsangelegenheiten bei denen es sich um nicht zu zahlreich Relationen handelt, sofort beantworten kann. Die Benutzung des Bureaus von Seiten des Publikums ist dem auch eine fortwährend steigende.

Ueber Verbeführung eines einheitlichen Normaltarifs für Kohlen sagt der Bericht:

Aus den Kreisen der Magdeburger Braunkohlen-Industrie heraus waren die Bezirks-Eisenbahndirektoren zu Magdeburg und Frankfurt a/M. erwidert worden, daß es wünschenswert sei, daß auf den preussischen Staatsbahnen ein einheitlicher Normaltarif für Kohlen, dessen Festsetzung sich nach dem Werte der

Zum Schach-Jubiläum.

Der Tod seines Vaters, dessen Wunsch er sich pietätvoll gefügt hatte, gab ihm endlich die ersehnte Freiheit: er nahm 1852 als Geheim Legationsrath seine Entlassung aus dem Staatsdienste und zog sich für kurze Zeit auf seine Güter in Mecklenburg zurück. Aber noch in demselben Jahre und dann abermals 1854 verweilte er in Spanien, vorzugsweise mit der Vorarbeiten zu einem neuen bedeutenden Werke: „Poëtie und Kunst der Araber in Spanien und Sicilien“ (2 Bde. Berlin 1865) beschäftigt.

In Folge einer Einladung des Königs Maximilian II. von Bayern ließ er sich 1855 dauernd in München nieder und verkehrte hier in dem Kreise von Poeten und Gelehrten, die dieser kaiserliche Fürst ihm sich versammelt hatte. Hier vollendete er nach sechsjährigem Studium seines neuen großen Werkes, nachdem er zuvor: „Stimmen des Ganges“ (Eine Sammlung indischer Sagen, Berlin 1857) und gemeinschaftlich mit Emanuel Geibel einen „Romanzéro der Spanier und Portugiesen“ (Stuttgart 1860) herausgegeben; wieder zwei Uebersetzungswerke, durch die er aufs Neue sein eminentes Talent poetischer Art und Nachempfindung bekundete.

Von München aus unternahm er fast alljährlich eine größere Reise, meist nach Italien oder in den Orient. Abgesehen davon, war sein Leben bis auf den heutigen Tag fast unangesehrt nur wissenschaftlichen Studien und den Künsten gewidmet. Vom Schriftsteller wendet er sich dem Flügel zu, dem er, ein gründlicher Kenner auch der Musik, zauberhafte Töne zu entlocken verstand; an vielen Stellen seiner umfangreicheren Dichtungen preist er in begeisterten Worten die Meister der Kunst. Aus seiner von Jahr zu Jahr mehr angewachsenen Gemäldesammlung entnahm die seit gerammer Zeit berühmte „Galerie Schach“, die nicht nur eine der reichhaltigsten Privatansammlungen ist, sondern außerdem ein hervorragendes

Produkte am Meladungsplate der Staatsbahnen abfließen, zur Einführung gelangte. Der Antrag trübte in erster Linie auf eine Erweiterung des Absatzgebietes der Braunkohle hin, welche gegenüber der höherwertigen Steinkohle des rheinisch-westfälischen Revieres gegenwärtig tarifmäßig benachtheiligt ist. Letztere wird nämlich zum Satze von 17 Pfg. pro Ton gefahren, während der Satz für Braunkohle 22 Pfg. beträgt.

Von dem Vertreter des Antrages um unsere Unterstüßung erlucht, betreffen wir die größeren Grundbesitzer unseres Bezirkes in dieser Angelegenheit zu einer Konferenz zusammen. Die Beratungen derselben ergaben die Ablehnung des Antrages. Es mußte konstatirt werden, daß eine vollständige Preissteigerung der in den jetzigen Kohlenkräften bestehenden Ungleichheiten, welche sich aus dem ungleichen Entschieden der einzelnen Bahnen erklären, wichtige wirtschaftliche Interessen auf den Kopf stellen würde; es braucht nur an diejenigen der Eisenindustrie erinnert zu werden, welche letztere sich mancherorts auf der hier erwähnten tarifmäßigen Bevorzugung aufgebaut hat. Die Klassifikation der Kohlenprodukte nach ihrem absoluten Werthe erweist sich nicht durchführbar, indem höhere Preis und höhere Reingehalt keineswegs zusammenzufallen brauchen, wie dies namentlich bezüglich Briquettes gegenüber Braunkohlen hervorzuhellen ist. Dagegen glaubt die Veranlassung sich für eine einheitliche Tarifierung des Artstiebes in den Eisenbahndirektionsbezirken Magdeburg, Erfurt und Frankfurt a/M. auszusprechen zu sollen.

Während der Verhandlungen über die Angelegenheit des Antrages nicht fatigebaren mit, wurde derselbe von Seiten des Bezirks-Eisenbahndirektors zu Frankfurt a/M. auf die Tagesordnung der nächsten Sitzung zurückgestellt.

Des Umbaus des Personenbahnhofes zu Halle gedenkt der Bericht mit Folgendem:

Zu unserer Verberückung und die langwierigen Verhandlungen der Stadt Halle mit den zuständigen Eisenbahndirektoren wegen Umbaus des Personenbahnhofes im bezüglichen Jahre zu dem erwähnten Abschlusse gelangte, und wir hoffen, in unserem nächsten Berichte den zünftigen Fortgang der in Aussicht genommenen Arbeiten verzeichnen zu können. Die mit dem Bahnhofsneubau in Verbindung stehende, von uns befragte Erweiterung der Zeiliger Straße, des einzigen größeren Fußweges zu unserem Eisenbahnhofe, hat der Herr Minister der öffentlichen Arbeiten erteiligerweise genehmigt. Dagegen konnte eine Unterbringung an Stelle des Canener Weges, welche im Interesse unseres jüdischen Stadttheiles durchaus nothwendig ist, leider noch nicht erreicht werden.

Als ein wichtiges Moment für die Entwicklung unserer Saalechiffahrt erscheint uns die Herstellung einer Verbindungsbahn zwischen der Saale und dem hiesigen Central-Eisenbahnhofe. Die günstigen Bedingungen hierfür werden von uns sehr wohl zu bedenken sein, bei dem Vortheile gefunden. Außerdem möchten wir die Anlegung der Bahn so weit abwärts des Mittelpunktes des hiesigen Verkehrs doch entschieden widerrathen, theils mit Rücksicht auf den natürlichen Wunsch unserer Kaufmannschaft, die Verbindung und Beförderung ihrer Waaren zu erleichtern zu können, theils weil das Feuerrohr Gut nach Solde angefahren werden muß und weil die in zahlreichen Fällen unangenehme Zuladung von Feuerbrenn- und feuergefährlichen Waaren zu einer wesentlichen Erhöhung des Verkehrs führen würde. Mit Ausnahme der Arbeiten zur Ausbesserung des zweidritteligen Eisenbahnweges in diesem unteren Sinne ist in zünftigen vorgegangen worden. Von Seiten des Ministeriums der öffentlichen Arbeiten ist die Wichtigkeit des in Rede stehenden Projektes bereits vor Jahren anerkannt worden, indem dasselbe einem hochgestellten Beamten zur Prüfung der eintreffenden Verhältnisse nach hiesiger Saale anzuordnen. Nachdem die Einführung der Kettenlokomotivchiffahrt auf der Saale erfolgt ist, dürfen wir wohl um so eher hoffen, daß unsere hohen Behörden dieser Angelegenheit jegliche Förderung werden zu Theil werden lassen.

Aus der Stadt und Umgebung.

* [Universitätsnachrichten, Medizinische Promotionen. Heute Vormittag 9^{1/2} Uhr disputirten in der Aula der hiesigen Universität hehrig Erlangen der Doktorwürde in der Medizin und Chirurgie folgende Herren: 1) Herr Eduard Linke, prakt. Arzt aus Görtz, Kreis Glogau, auf Grund der Inauguralchrift „Beitrag zur Statistik und Aetiologie des carcinoma cervicis uteri“.

Als Opponenten fungirten die Herren praktischen Ärzte

des Interesse durch ihre Zusammenstellung in Anspruch nimmt, über deren Grundzüge sich Schach in seinem interessanten Buche „Meine Gemäldesammlung“ (Stuttgart 1881, 3. Aufl. 1885) ausführlich vernehmen läßt. Seine gründliche Kennerchaft machte ihn nothwendigen Künstlern gegenüber oft zum großzügigeren Mäcen. Da haben wir für all das, was viele Abscheer der Berliner Studenten betont, eine kurze Erläuterung angenommen für die Hauptfrage, nämlich für das Dichtertum des Jubilars. Von Jugend auf hatte sich dieser der poetischen Produktion mit Begeisterung gewidmet, oder erst Ende 1866 trat er selbstständig mit einem Bände eigener „Gedichte“ (Berlin 1867) hervor, und nun folgten rath aufeinander alle diejenigen lyrischen, epischen und dramatischen Werke, die in den verschiedensten Lebensperioden dieses Dichters entstanden waren. Dagegen jedoch die meisten derselben neue Auflagen erleben, sagte der Poet im Jahre 1881 am Schluß des Buches „Meine Gemäldesammlung“: „Bei der ersten Kälte und wüthlichen Gleichgültigkeit, welche die ganze deutsche Nation von jeher meinem eigenen poetischen und literarischen Schaffen gezeigt hat und noch jetzt zu zeigen fortfährt, wo mein Abend herabtrübt, liegt es wohl oft nahe, daß mich tiefe Zurückgezogenheit befällt, und daß ich den Wunsch nicht zurückweisen kann, ich möchte lieber in England oder Italien, in Frankreich oder Spanien geboren worden sein. Ich kenne diese Länder genug, um zu wissen, daß mir dort nicht die Theilnahmlosigkeit begegnet wäre, wie im Lande der Dichter und Denker.“ — Nun aber, nachdem die 1883 zuerst erschienenen „Gesammelten Werke“ Schachs in einer „zweiten verbesserten und vermehrten Auflage“ (Stuttgart, Cotta, 1884, 85) vorliegen, und auch ganz besonders angelehnt der Frier seines 70. Geburtstags muß diese Klage besukommen.

Die „Gesammelten Werke“ enthalten weder die wissenschaftlichen Schriften, noch die poetischen Uebersetzungen, sondern nur die eigenen Dichtungen Schachs, demnach umfassen sie nicht weniger als sechs starke Oktavbände. An der Spitze steht diejenige Dichtung, auf die Schach

Dr. Emil Falckenthal und Dr. Paul Thimann; Referent war Herr Geh. Medizinalrath Prof. Dr. Dshajew. 2) Herr Hermann Müller aus Hildesbach in Westphalen; seine Dissertation ist betitelt: „Beitrag zur Galvanität und Lehre der Carbohydroxydierung durch Verschluslösen.“ Opponenten waren die Herren cand. med. Conrad Kautsch und cand. med. Richard Lingar, Referent Herr Geh. Rath Prof. Dr. Weber. 3) Herr Richard Hartwig aus Tangermünde; seine Inauguralchrift handelt „über die künstliche Temperaturerhöhung beim Menschen“; Opponenten waren die Herren cand. med. Carl Wittwe und Dr. Sprenger und der Assistent am botanischen Institut Herr Carl Schöber; das Referat hatte auch hier Herr Prof. Dr. Weber übernommen. — Philosophische Promotion: Auf Grund seiner Abhandlung über die Beweismittel in Mitteldeutschland, nach den Beobachtungen des Vereins für landwirtschaftliche Wetterkunde bearbeitet“ disputirte heute Mittag 12 Uhr Herr Dr. med. Richard Spmann, der Vorleser der Wertwarte der Magdeburger Peitung und Leiter des Vereins für landwirtschaftliche Wetterkunde, zur Erlangung auch des philosophischen Doctorgrades auf hiesiger Universität; Opponenten waren die Herren Dr. phil. Paul Esfert und stud. phil. Willy Wll.

* [Hoher Besuch.] Das benachbarte Hohenturm hatte sich gestern eines hohen Besuchs zu erfreuen. Der zur Zeit in Leipzig studirende Prinz Friedrich August von Sachsen, Sohn des Prinzen Georg, der bereinigte höchstwahrscheinliche Erbe des sächsischen Königsthrones, besuchte den Kgl. Sächsischen Kammerherrn v. Wulffmann mit seiner Anwesenheit. Bis zur Station Hohenturm hatte der hohe Reisende die Bahn benutzt und wurde von hier aus in vierpänniger Equipage abgeholt. Wie wir erfahren, beschäftigt heute der Prinz die bei Landeberg gelegene Kapelle zu besichtigen.

* [Mandüberückungen.] Unsere hiesige Garnison rückte heute Morgen nach der Gegend von Delitz am Berge aus, um wiederum mit dem Thüringischen Jäger-Regiment Nr. 12 aus Merseburg dortselbst größere Feldübungen zu unternehmen. Hieran wird sich ein kleines Bivouac anschließen und rücken die Mannschaften erst spät wieder in ihre Garnison zurück.

* [Das Directorium der sächsischen Sparkasse] erucht in einer heutigen Bekanntmachung unter Hinweis auf die Unzulänglichkeit der gegenwärtig vorhandenen Verkaufsstellen für Zehnpfennig-Sparmarken die hiesigen Gewerbetreibenden, namentlich Fabrikbesitzer und Detailisten um Uebernahme solcher Verkaufsstellen. Bezügliche Meldungen können im Lokale der Sparkasse erfolgen, wo auch jede weitere Information erteilt werden wird.

* In dem Geschäftslokale des Herrn Justizrath Herzfeld hier hat heute Vormittag die ordentliche diesjährige Generalversammlung der Rabat-Sparr-Anstalt Halle a/S. statt, in welcher nur einige Mitglieder anwesend waren. Der Geschäftsbereich für 1884/85 wurde durch den Vorsitzenden Herrn Kaufmann Wolf erllastet, die Jahresrechnung mit einem kleinen Ueberschuß abschließend, durch Herrn Kaufmann Kille gelezt und auf Grund des von Herrn Dr. Richter erllasteten Revisionsberichts dem Vorstand einstimmig Decharge erteilt. * In dem von der Firma Gebrüder Heller-Trotha in Liquidation im November v. J. durch die Herren Zimmermeister Werther und Fiegeleibergler Schöa erworbenen ca. 8 Morgen großen Altpflanzen in Giebelsheim, begrenzt von der Wittelsbacher, Schmehlenshöhe, ist jetzt eine Besitzveränderung eingetreten, indem an Stelle des

selbst unter all seinen Schöpfungen den meisten Werth zu legen scheint: „Nächte des Orients oder die Weltalter“, ein phantastisches Lebenspos in verschiedenen Masken und Strophen, das die Entwicklung der Menschheit von ihren Anfängen bis in die Zukunft hinaus zum Gegenstande hat. Dem folgen jetzt kleinere erzählende Dichtungen unter dem Titel „Episoden“. Der zweite Band umfaßt eine Trias kürzerer Gedichte unter den Titeln „Weidgessänge“ (4. Aufl.), „Gedichte“ (5. Aufl.) und „Potosblätter“ (3. Aufl.). Daran reihen sich zwei große Epen: „Die Plejaden“ und „Lothar“ und 23 kleinere epische Dichtungen unter dem Titel „Tage und Nachtstücke“, von denen „König Oeophs“ dasselbe Thema behandelt, wie die „Nächte des Orients“, jedoch nicht, ohne demselben neue Seiten abzugewinnen. Dem folgen zwei in Pulte-Berni-Byron'schen Klauertstil gehaltenen Odenbüchlein satirischen Inhalts: „Durch alle Wetter“ und „Ebenbürtig“, die Schach als „Romane in Versen“ bezeichnen. Die beiden letzten Bände enthalten die dramatischen Werke des Dichters: sechs Tragödien, darunter das mit großem Beifall aufgeführte Trauerspiel „Timandra“ (die Mutter des Pantanus), und die beiden aristophanischen Komödien: „Der Kaiserbote“ und „Cancan“, die 1873 zuerst erschienen, und deren politisch-patriotischer Gehalt den deutschen Kaiser bewogen haben soll, den Dichter 1876 in den Grafenstand zu erheben.

All die genannten Werke sind, abgesehen von einzelnen Prosa-Scenen der Komödien, in wohlwollenden, meist virtuos gereimten Versen abgefaßt und alle sind besetzt durch den edlen, von hellenischer Schönheit und orientalischer Pracht, wie von moderner Bildung befruchteten Geist ihres Dichters, dessen idyllische Lebensauffassung sich zum Vortheil seiner Gedichte mit einem geübten Realismus der Darstellung verbindet. Trotz all dieser Vorzüge wird aber dasjenige, was man die Weltanschauung eines Dichters nennt, bei Schach auf den härtesten Widerspruch stoßen.

Bth.

Herrn Schaaf, der ausgeschieden ist, Herr Eduard Baum-Galle sich an der Bebauung des Terrains mit Willen beteiligen wird.

* **Monats-Konferenz.** Der Vorstand des Bürgervereins-Anstaltens wird Dienstag Abend 6 Uhr die Monats-Konferenz, Kuhgasse 1^a abhalten, um über eingegangene Vorlesungs-Geldstücke zu fassen.

* Der akademische Turnverein Gothia hielt am Sonnabend in der Turnhalle am Köpplplatz ein Schauturnen ab, zu welchem sich eine große Anzahl Zuschauer, unter Andern auch mehrere der Herren Professoren, eingefunden hatten. Die Freiübungen kommandierte Herr Stud. Wieries, dessen bedeutende turnerische Leistungen namentlich in den betreffenden akademischen Kreisen rühmlich bekannt sind. Die Übungen gingen vortrefflich und zeichneten sich durch Erfratheit und Gleichmäßigkeit aus. Neu war es uns, daß nicht beim Aufmarsch, sondern erst nach Einnahme der Standplätze geturnt wurde. Die Übungen an den Geräten wurden ebenfalls eifrig und mit Genüßigkeit ausgeführt. Bei dem darauffolgenden Stürmen kamen verschiedene Kraftproben zur Ausführung, welche an die artistischen Leistungen der Turner von Fach erinnern. Am Abend hielt der Verein einen Kommers in der Delitzscher Bierhalle ab.

* Der Leipziger Techniker-Verein traf gestern Vormittag hier ein und machte nach einer Bereinigung in Bauers Brauerei, unter Führung der hiesigen Vereinsgenossen, eine Exkursion in unser Saalktal, zwecks Besichtigung der hervorragenden Punkte desselben. Mit dem letzten Zuge begab sich die Gasse, von dem hier Gelebten vollumfänglich bedient, nach ihrer Heimath zurück.

* Bei der bevorstehenden Feier des 50jährigen Jubiläums der höheren Mädchenschule in der Franzosen-Strasse können wir nicht unterlassen, auf eine Abkündigung obiger Schule aufmerksam zu machen, durch welche Allen, die in letzterer aus- und eingingen, ihre erste Zurechtbildung erhalten, oder sonstiges Interesse dafür haben, Gelegenheit geboten ist, eine lebendige Erinnerung sich zu bewahren. Das 50jährige Jubiläum ist allgernein in der Faust durch zwei schwebende Engel, welche einen goldenen Lorbeerkranz mit der Zahl 50 darin, halten und von welchem Strahlen über die betreffende Anstalt ausgehen, angeordnet. Es ist das Werk des an betreffender Schule thätigen Maler und Zeichenlehrers J. Schwarz, und macht einen sehr guten Eindruck. Das Original ist bei M. Köhler, Kunsthandlung in der Poststraße ausgelegt, woselbst auch Photographien davon, wie in der Buchhandlung des Waisenhanfes und in der Kunsthandlung von Tausch und Greife zu haben sind.

* **Unsere Ferienkolonisten.** Gestern Vormittag fand in der hiesigen medizinischen Klinik unter Leitung des Herrn Professor Dr. Köhlschütter die Unternehmung der hiesigen Kolonisten zurückgekehrten hiesigen Kinder (Schüler und Schülerinnen der hiesigen städtischen Volksschulen) in Bezug auf ihr Körpergewicht und ihre Brustweite statt, die im Allgemeinen ein befriedigendes Resultat lieferte. Mit nur wenigen Ausnahmen hat sich bei sämtlichen Kindern eine Gewichtszunahme herausgestellt, welche zwischen 1—2 Kilo schwankt. Die unter Leitung des Herrn Lehrers Kummer mit in Güntersberge gewesenen 8 Privatferientonkisten haben sich gleich den anderen Kindern recht wohl befinden und gern mit denselben verkehrt. Einige darunter haben schon im vorigen Jahre die Ferienzeit dortselbst und zwar zu ihrem Vortheil verbracht. Von anderer Seite wird uns noch folgendes geschrieben: Unsere in Güntersberge, Altrode, Friedrichsbrunn und Wippa untergebrachten Ferienkolonisten sind am Sonnabend alle glücklich zurückgekehrt. Jenseit haben dieselben an Körpergewicht zugenommen, ja der 12jährige Volksschüler H., der vor der Abreise nur 49 Pfd. wog, hat es durch reichlichen Fleiß seiner Kanuwerkzeuge in den drei Wochen bis auf 54 Pfd. Gewicht gebracht. Gewiß eine recht respectable Leistung! Bad und Stur wurden fleißig durchgeübt, beachtete Aussichtspunkte, Viktors-Höhe, Jagentanzplatz, Rammelburg z. wurden besucht, ja die Kolonie in Wippa besuchte sogar per Leiterwagen den weit entfernten Jagentanzplatz. Während auch die Fahrt insgesamt ca. 7—8 Stunden, so war dieselbe doch interessant und machte den auf Strohhindeln beschickt gemachten Kleinen viel Vergnügen. Das Wetter war im Allgemeinen recht günstig und konnten die Kolonisten fast stets im Freien verkehren. In einem Falle ist auch ein Unglück vorgekommen. Einer der in Altrode untergebrachten Kolonisten fiel beim Turnen vom Neck und brach den Arm. Der sanitäre Gesamterfolg der Sommerreise ist ein hoch erfreulicher und lassen die Kolonisten heute munterer und frischer denn je auf ihrem Plage auf der Schulbank.

* **Das Niebel-Concert** hat trotz der un günstigen Zeit, zu der es stattfand, und trotz hoher Unkosten, die nicht weniger als 560 Mark betragen, einen Reinertrag von ungefähr 210 Mark erzielt. In Anbetracht der Verhältnisse ein ganz günstiges Resultat?

* Der Verein der Pfeffertischler und Conditor-Gesellen zu Halle a. S. hielt gestern in großartiger Weise ein Fahnenevent ab. In Bauers Brauerei fand Empfang der von auswärts zur Feier entpfehlenden Kollegen (Berlin, Magdeburg, Leipzig), sowie der sich neuer beteiligenden Vereine der Brauer, Müller- und Bäckergesellen statt. Im Zuge mit Musik ging es von da aus nach dem „Neuen Theater“, woselbst nach Ueberführung der neuen Fahne aus der Wohnung des Herrn Conditor David ein längerer Aufenthalt genommen wurde. In Gegenwart einer äußerst zahlreichen Festgesellschaft fand Nachmittags 4 Uhr die Weide der Fahne statt. Nach einem einleitenden Concertstück und dem Gesang des Liedes: „Weider reicht die Hand zum Dunde“ hielt Herr Referent Ernst Möser die Weiderrede,

welche mit einem dreifachen Hoch auf Se. Majestät den Kaiser, dem Protector des deutschen Handwerks und des deutschen Gewerbetreibenden schloß. Die Festversammlung nahm diese Hoch begeistert auf und sang den ersten Vers von „Sei Dir im Siegerkranz“. Die Fahne, von doppelter, schwerer weißer Seide, eingefaßt mit Goldfransen, zeigte in prächtiger Stickerei auf der einen Seite die Widmung: „Verein der Pfeffertischler und Conditoren zu Halle a. S. 2. August 1885“, inmitten das hiesige Stadtwappen, auf der andern Seite das Gewerkszeichen: den Hirschenkopf, von einem Bär gehalten, umschwärmt von eintragen den Vienen. Darüber in Goldbuchstaben: „Einigkeit macht stark“, darunter in Windungen ein Kranz von Kornähren, Kornblumen zc. in geschmackvoller Ausföhrung. Der dem Verein befreundete Gesangsverein sang nach der Weide das Lied: „Nichte dich auf, Germania“, welches dem Publikum beifällig aufgenommen wurde. Die Ehrenjungfrauen Fräulein Bod., Fremper und Metzner schmückten die geweihte Fahne mit einem prächtigen Vorherzanz und zwei schönen jeidenen Fahnenbändern mit eingestickter Dedikation unter herrlicher Anführung der Letzteren. Die anwesenden Vertreter der fremden Vereine stifteten unter beifälliger Ansprache Fahnenknäuel, darzwischen hindurch wurde, Hoch auf den Festverein, das Gewerk zc. ausgedrückt. Nunmehr ging es im geordneten Festzuge, voraus in einer Equipage die Ehrenjungfrauen und ein Musikkorps durch verschiedene Straßen der Stadt nach dem Festlokal „Hofjäger“, woselbst in Gegenwart einer recht zahlreichen Festgesellschaft Konzert und später im betrieblen Saale Ball stattfand.

* **Sommerfest.** Der Verein ehemaliger Artillerie hielt gestern Nachmittag unter höchst zahlreicher Beteiligung seiner Mitglieder und deren Angehörigen, sowie verschiedener Deputationen anderer hiesiger Kriegervereine in den festlich decorirten Räumen von Freihergs Garten ihr diesjähriges Sommerfest. Das von der Kapelle der 14. Unteroffizierschule zu Weichseln, unter Leitung ihres Dirigenten Tempelmann ausgeführte Concert wurde in allen feinen Theilen eifrig durchgeführt. Am Abend empfing sich ein prachtvolles Feuerwerk, Illumination und bengalische Beleuchtung des Gartens. Für Kinder waren Spiele und am Abend ein Laternenzug arrangirt. Ein solenner Ball beschloß sodann das in allen Theilen herrlich verlaufene Fest.

* **Hofjäger.** Wie bekannt, erkreuten sich die feiner Zeit von dem verstorbenen Generalmajor der preussischen Militärkapellmeister, dem „alten Wierpich“ im „Hofjäger“ zu Berlin eingeführten Montre-Concerte eine ganz außerordentlichen Popularität. Der Besitzer des hiesigen Hofjägers, Herr Eberhardt, hat es unternommen, am nächsten Donnerstag ein ähnliches Concert zu arrangiren, welches die beiden Kapellen des Königl. 106. und 107. Inf.-Regim. in Stärke von 80 Mann unter Leitung ihrer Direktoren Hermann und Waltz geben werden. Auf dem reichhaltigen Programme dieses Concertes steht das patriotische Wierpich'sche Tongemäße „Die Völkerschlacht bei Leipzig“, welches nur durch Orchester von solcher Stärke zur Wirkung gebracht werden kann und darum auch selten gehört wird. Ist das Wetter dem Montre-Concerte günstig, so wird ungewißlich der Besuch desselben nach vielen Hunderten zählen.

* **Café David.** Ein ganz eigenartiges Konzert wird uns am Dienstag und Mittwoch von einer unimixirten ungarischen Knaben-Kapelle in Stärke von 35 Musikern geboten werden. Die jungen Künstler haben unter Leitung ihres Kapellmeisters Herrn Franke im Ausstellungsparke zu Görlitz ihren großen Beifall konzertirt und sollen selbst schwierige Konzerte stände mit großer Bravour und Sicherheit vortragen. Dabei bieten die schmucken Erscheinungen ein sehr ansehnliches Bild.

* **Neute** Vormittag wurde unter Aufsicht eines Gensdarmen eine Bande Zigeuner hier eingebracht, die in der Nähe von Wörl auf dem Felde lagernd, aufgegriffen und per Schub vorläufig nach hier transportirt wurde. Nach längerer Rast auf dem Rathshofe wurde die nette Gesellschaft in Begleitung eines Polizeibeamten über das Weichsel der Stadt hinaus geschickt.

* **Hüter** dem ehem. Waldwerke an der jogen. Sandhöhe bei Demitz wurde am vergangenen Sonnabend ein junger Mensch todt aufgefunden, der sich von dem Eisenbahzuge hatte überfahren lassen. Der Kopf war völlig vom Pumps getrennt. Der Verstorbene ist der Sohn des Cigarrenmachers Sch. aus Giebisdorf. Das Motiv der That soll in Geisteschwäche zu suchen sein.

* **Unglücksfälle.** Im benachbarten Bade Wittenkind hatte gestern Nachmittag der 7 Jahr alte Sohn des Oberamtmanns Paschke das Unglück, beim Turnen von dem Neck herab zu stürzen. Der Knabe zog sich dadurch einen Bruch des rechten Vorderarmes zu und mußte nach der hiesigen kgl. Klinik befördert werden. — Die auf dem Mierquig Schlopp beschäftigte verheiratete Dreifcher Manhardt daher zog sich vorgestern beim Schneiden von Mais eine schwere Verletzung des einen Auges dadurch zu, daß ihr ein Stengel der Frucht in dasselbe eindrang. Die bedauernde Frau mußte in die kgl. Augenklinik befördert werden. — Im Anschlag an unsem Bericht über den Unglücksfall auf dem Bahnhofe Bitterfeld theilen wir unsem Lesern heute noch mit, daß der Vorarbeiter Daaas aus Pösch, nachdem ihm auch das rechte Bein in der kgl. Klinik noch hat amputirt werden müssen, am Sonnabend Abend in der genannten Anstalt seinen schweren Verletzungen erlag. Eine Frau und drei Kinder betrauern in dem auf so beklagenswerthe Weise um sein Leben gekommenen Manne den Verlust ihres Ernährers.

Unsere Straßenbahn

hat sich seit der verhältnißmäßig kurzen Zeit ihres Bestehens derartig als ein unentbehrliches Verkehrsmittel eingebürgert, daß es uns heute schon nicht recht verständlich er-

scheinen will, wie wir diese so bedeutungsvolle Verkehrs-erleichterung noch bis vor wenigen Jahren mißken konnten. Denn wollten wir auch von dem Factor „Bequemlichkeit“ für welchen sich ein realer Werth nicht wohl einstellen läßt, absehen, so fällt dagegen der andere Factor, welcher sich in die Formel „Zeit ist Geld“ einleitet, um so schwerer ins Gewicht. Wenn im Betriebsjahre 1884 gegen 1 200 000 Personen durch die Straßenbahn befördert wurden und im laufenden Jahre nach den bisherigen Ergebnissen diese Zahl nicht unweentlich übertrieben werden wird, so dürfte die bei diesen Resultaten erzielte Zeitersparniß — capitalisirt — selbst bei dem mäßigsten Werthansage und abzüglich des Fahrgeldes immer noch eine sehr respectable Summe repräsentiren.

Das allgemeine Interesse, welches man diesem Unternehmen bei seinem Insbetretren vielleicht mit einer kleinen Beimischung von Vorurtheil „des Schiefgehens“ entgegengebracht hat, ist heute, wo jene Vorurtheil völlig geschwunden, ein um so lebhafteres, als die Frage einer weitestgehenden Erweiterung des Bahnnetzes denn auch nicht zu einer breizenden geworden, so doch dem großen Wunschthel unserer Bürgerchaft mit einerlei ist. Wir wollen für jetzt nicht erörtern, wie nahe das Wünschenswerthe hier dem Nothwendigen steht, — wie viel oder wie wenig Anschlag zum Prospektiren die neue Linie von Nordost nach Südwest bietet — ob und welche Conzessionen die Stadt bei dieser Erweiterung des Bahnnetzes dem Unternehmen billiger Weise zu machen haben wird, — wer allein in wohlverwogenen Interesse der Stadt dieser Unternehmer kein kann zc., — alle diese Fragen werden zur angegebenen Zeit vorbereitend in der Öffentlichkeit und entscheidend im Schooße der städtischen Behörden, erwogen werden. Wir möchten heute unsem Lesern nur einmal den Apparat, mit welchem die hiesige Straßenbahn gegenwärtig arbeitet, vorführen und können dies auf Grund einer uns von dem technischen Leiter in entgegenkommener Weise geklärten Vorkabesichtigung mit Folgendem thun: Die Schienenlänge der Straßenbahn beträgt rund 6 Kilom., der Wagenpark zählt 20 Wagen, von denen während der Wochentage Vormittags 12, Nachmittags 13 laufen, während an den Sonntagen mindestens 15, häufig aber läumt, 20 Wagen zur Vermeidung des Verkehrs erforderlich sind. Im Marzfall sind 71 Pferde eingestellt, deren durchschnittliche Leistung pro Tag und Pferd 24 bis 25 Kilometer beträgt, während bei einzelnen besonders thätigen Thieren dieser Effect nöthigenfalls auf 30 Kilometer gesteigert werden kann. Die Tagesrationen der Pferde bestehen in 17 Pund Hafer, 8 Pfd. Heu und zwei Pund Stroh (Häsel) und stellt sich hier nach das Jahresbedürfniß für den Marzfall auf ca. 4500 Ctr. Hafer, 2100 Ctr. Heu und 500 Ctr. Stroh. Das Personal zählt 38 Köpfe.

Das Etablissement der Straßenbahn in der Klosterstraße, welches nur auf die Bedürfnisse des gegenwärtigen Betriebes berechnet, und darum voll ausgenutzt ist, enthält außer den Expeditionsräumen, der Schloßerei, der Schmiede und Lampenputzerei einen großen und einen kleineren Pferde stall, in welchem die Thiere eingestellt und so lange sie brauchbar sind, stets unter derselben Nummer geführt werden. Es ist selbstverständlich, daß diese Stallungen unter der sorgfältigsten Beobachtung aller Maßregeln hergekehrt sind, welche zur thunlichsten Konservirung des höchst kostbaren Betriebesmaterials dienen. Bei der größten Accurateffe sind die Ställe vorzüglich ventilirt und es ist in Folge der ausschließlich verwendeten Torfstreu die Luft eine so reine, daß man beim Durchgahren der Stallungen auch nicht im Geringsten belästigt wird. Die Torfstreu wird aus Oldenburg geliefert und kostet der Straßenbahnverwaltung nur das geringe Nollgeld von der Bahn nach ihrem Etablissement, da die Lieferung gegen den abfallenden Dünger erfolgt, dessen Abnahme der Oldenburger Lieferant selbst zu vermitteln hat. Der jährliche Bedarf an Torfstreu beläuft sich bei 71 Pferden auf 1400 Ctr.; der Dünger wird von nur einem Wirtschaftsgute unserer nächsten Umgebung abgenommen. Ueber den Ställen befindet sich sehr geräumige Bodenräume, welche für das Futter der Thiere, insbesondere für das voluminöse Heu, so genügenden Raum gewähren, daß letzteres nicht hoch aufgeschichtet zu werden braucht. — Sollte, — was man recht sehr wünschen möchte — die Frage einer Betriebsweiterung an die Verwaltung herantritt, so müßte dieselbe nach dem, was wir bereits oben gesagt haben, auf eine Erweiterung ihres Etablissements und demzufolge auf Erwerbung von Real bedacht sein, wobei dieselbe erfreulicher Weise auf Schwierigkeiten nicht stoßen dürfte. Wir haben schon wiederholt Gelegenheit gehabt, an dieser Stelle hervorzuheben, wie die Verwaltung der Straßenbahn redlich befreht ist, allen billigen Wünschen des Publikums nach Möglichkeit entgegenzukommen und wie dies auch im Publikum anerkannt wird; wir glauben deshalb auch in Sinne unserer Leser zu handeln, wenn wir diesen kurzen Bericht mit dem besten Wünschen für die fernere günstige Entwicklung des Unternehmens schließen.

Probing und Nachbarrauten.

* **Walfenrieb.** Vor dem Schöffengericht wurde am Sonnabend die auch in weiteren Kreisen großes Aufsehen erregende „Empörungsgeschichte“ in Hobegeiz, welche sich am 29. Mai in jenem Dorfe abgepielt, verhandelt. Angeklagt waren 4 Frauen wegen Hausfriedensbruchs, 5 Männer und 2 Mädchen wegen öffentlicher Beleidigung durch Verübung groben Unflaths. Das Konfessionum hat dem Warrer Meyer, den Befehl erteilt, daß er sich in der Wahl der Mittel zur Aufrechterhaltung der Schlichtung in diesem Falle vergriffen habe und daß sein Mißfallen ausgesprochen. Der Herr Amtsanwalt gab nach Lage der Dinge, welche schimmer auszugehen und gemacht worden als gesehen sind, einer mißbilligen Auffassung Raum, und hob hervor, daß weder von einem Hausfriedensbruche noch von einem unberechtigten Eindringen die Rede sein könne, da es weder bewiesen sei, daß die Angeklagten die Aufforderung des Warr-

